

Schon wieder sind es Pharisäer, Schriftgelehrte und die Hohenpriester, die hier heftig Prügel beziehen, sodass man fast schon Mitleid mit ihnen bekommt. Und schon wieder sind es Zöllner und Dirnen, die von Jesus in geradezu provozierender Weise als Vorbilder hervorgehoben werden. Müssen wir denn wirklich erst in die tiefsten Niederungen des gesellschaftlichen Sumpfes hinabsteigen, um nach den Worten Jesu im heutigen Evangelium auch eine Chance auf das Reich Gottes zu bekommen? (vgl. V 31)

Jesus will mit seiner Gegenüberstellung ganz sicher keine Zöllner und Dirnen als leuchtende Beispiele für einen christlichen Lebenswandel herausstellen. Aber ausgerechnet in dieser Gruppe, deren klares und öffentliches „Nein“ zu den Geboten Gottes doch unbestreitbar ist, findet er etwas, das ihm offensichtlich sehr wichtig ist, und das er bei den anderen vermisst.

Bei der Suche danach, was denn Zöllner und Dirnen außer ihren Verfehlungen so fundamental von den anderen unterscheidet, findet sich eigentlich nur eines: Im Gegensatz zu den anderen können die ihre Realität unmöglich verdrängen oder schönfärben. Zöllner waren damals wegen ihrer Zusammenarbeit mit der verhassten, römischen Besatzungsmacht, für die sie Steuern eintraben und nach eigenem Gutdünken auch mal etwas erhöhten, von allen anderen verachtet und gemieden; und das bekamen sie auch jeden Tag deutlich zu spüren. Dirnen waren wegen ihres Gewerbes vogelfrei und konnten jederzeit öffentlich gesteinigt werden. Das waren also Menschen, die tagtäglich so sehr unter ihrer miserablen Situation litten, dass sie gleich gar nicht in Versuchung gerieten, in irgendwelche Phantasie- oder Scheinwelten zu flüchten.

Gerade deshalb waren genau dies oft auch Menschen, die sich nichts sehnlicher wünschten als eine Chance, um aus diesem Sumpf herauszukommen. Es waren Menschen, die bereit waren, für eine solche Chance ihr ganzes Leben radikal zu ändern. Diese Offenheit für Umkehr, diese Bereitschaft für tiefgreifend Veränderungen, die ist es, die für Jesus so enorm wichtig ist, weil genau die eine entscheidende Voraussetzung ist für die Annahme seiner Botschaft.

So kann aus einem ursprünglichen „Nein“ plötzlich ein ehrliches „Ja“ werden.

Genau diese Haltung ist es aber auch, die Jesus bei den Pharisäern und Schriftgelehrten weitgehend vermisst hat und deshalb gerade hier mit seiner Botschaft auf taube Ohren und auf heftigsten Widerstand stieß.

Das Fatale bestand aber darin, dass es sich hier nicht – wie auf Grund der vielen Konflikte in der Schrift oft fälschlicherweise angenommen wird – um üble oder gar bössartige Menschen handelte. Im Gegenteil: Pharisäer und Schriftgelehrte waren – von Ausnahmen abgesehen – durchweg ehrenwerte, rechtschaffene, gläubige, fromme, gottesfürchtige und oft erstaunlich opferbereite Menschen. Sie hielten sich nicht nur sehr genau an das Gesetz, sondern überboten dessen Forderungen oft freiwillig noch ganz erheblich. Sie sagten jeden Tag „Ja“.

In dieser eigentlich vorbildlichen Lebensweise steckt allerdings auch eine wenig beachtete Gefahr: Ihre im Vergleich zu vielen anderen enorm großen Anstrengungen um einen gesetzestreuen Lebenswandel konnte nämlich leicht zu einer Legitimation, zu einer Art von Immunsystem werden gegenüber der Verkündigung Jesu. Besten Wissens und Gewissens konnten sie so die Botschaft Jesus von sich fernhalten und bekämpfen. Sie waren ehrlich davon überzeugt, damit sogar noch etwas Gutes zu tun. Darin bestand ihre eigentliche Tragik.

Dieser Hintergrund lässt jetzt die eigentliche Spitze des heutigen Gleichnisses etwas deutlicher aufleuchten. Der erste Sohn, der hier so übel wegkommt, weil einfach nur „Ja“ sagt, dann aber nicht in den Weinberg geht, der steht für diese Art von Glauben, der sich fromm und eifrig an religiösen Traditionen hält, aber genau dadurch immun geworden ist gegenüber dem, was Gott wirklich will, ja, seinen Willen zwar zur Kenntnis nimmt, aber dann tut, was er für richtig hält. Er weiß ja selber so genau, was Gott zu wollen hat. Pharisäer und Schriftgelehrte bestimmen so die Grenzen, in denen Gott sich bewegen darf.

Ein Jesus aber, der sich nicht an diese Grenzen hält, der nicht auf die Form, sondern auf den Geist der Gebote achtet, der den originalen Willen Gottes verkündet und eine völlig neue Gerechtigkeit, eine völlig neue Art von Gesellschaft und eine ganz neue Lebensweise fordert, weil es um die Errichtung des Reiches Gottes geht, der ist für sie ein lästiger Störfaktor.

Wenn der Evangelist Matthäus dieses Problem in sein Evangelium aufgenommen hat, obwohl gegen Ende des 1. Jahrhunderts Pharisäer und Schriftgelehrte gar nicht mehr relevant waren, dann kann das nur bedeuten, dass er in den christlichen Gemeinden damals ähnliche Tendenzen ausgemacht hatte.

Tatsächlich handelt es sich hier um ein Phänomen, das sich wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte der Kirche zieht. In der Überzeugung, Gott sogar einen Dienst zu erweisen, ist schon sehr viel Unheil angerichtet worden: Von der Auslieferung Jesu an die Römer, über die Kreuzzüge und das Verbrennen von Ketzern und Hexen, bis hin zu der gerade heute so tragischen Unbeweglichkeit einer Kirche, die gar nicht merkt, wie sie sich die größte Mühe gibt, um sich selber überflüssig zu machen – immer ist es die Weigerung, genau hinzuhören, weil man doch selber so genau weiß, was der Herr heute erwartet.

Dieses Gleichnis ist eine Aufforderung, die Zeichen der Zeit und ihre tatsächlichen Hintergründe sehr genau wahrzunehmen, und sie dann gezielt in Verbindung zu bringen mit einer präzisen Kenntnis der heiligen Schrift. Denn hier wird der Wille des Herrn für uns heute erkennbar, manchmal überraschend konkret.

Zu diesem Willen Gottes können auch wir dann wie in jeden Vaterunser sehr fromm „Ja“ sagen; damit hat sich die Sache dann meist schon wieder erledigt.

Wir können aber auch das eine oder andere kirchliche „Nein“ aus der Vergangenheit noch mal hernehmen, und schauen, ob es vielleicht nicht genau das ist, was der Herr von uns heute will, und es dann doch mal versuchen.

Doch diese zweite Möglichkeit lebt eben von einer ziemlich seltenen Voraussetzung: einen klaren, ungeschönten Blick auf die Realität.